Hintergrundtext

Jugend im Aufbruch: Wendejugendliche erinnern sich an ihren Herbst 1989

Michael Hacker · Stephanie Maiwald · Johannes Staemmler
Judith Enders · Adriana Lettrari · Hagen Pietzcker
Henrik Schober · Mandy Schulze (Hg.)

Dritte Generation Ost

Wer wir sind, was wir wollen

Ch. Links Verlag, Berlin

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über http://www.dnb.de abrufbar.

2. Auflage, 2013
(basiert auf der 3., durchgesehenen und erweiterten Druck-Auflage, 2013)
© Christoph Links Verlag GmbH, 2012
Schönhauser Allee 36, 10435 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0
www.christoph-links-verlag.de; mail@christoph-links-verlag.de
Umschlaggestaltung und Satz: Plural Severin Wucher, Berlin

ISBN 978-3-86284-186-8

Inhalt

Michael Hacker · Stephanie Maiwald · Johannes Staemmler
Dritte Generation Ost 9
Wer wir sind, was wir wollen

Der lange Schatten der Vergangenheit

Andrea Backhaus
Auf der anderen Seite 18

Anja Görnitz
Kommunismus und Identität 23
Über die Schwierigkeit, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen

János Can Togay
Fußnoten zu einer Fußnote 27

Clemens Franke
Alte Bilder 36

Linda Bunckenburg · Susan Mücke
Jugend im Aufbruch 39
Wendejugendliche erinnern sich an ihren Herbst 1989

Juliane Cieslak · Paula Hannaske
Vergangenheit heute 47
Einblicke in die Arbeit einer ostdeutschen Biografiegruppe

Jugend im Aufbruch

Wendejugendliche erinnern sich an ihren Herbst 1989

Linda Bunckenburg · Susan Mücke

Der Herbst 1989 ist zweifelsohne ein historisch-politisches Ereignis von immenser Tragweite. Vielmehr aber noch bildet er ein Mosaik von Erlebnissen und Erinnerungen jedes einzelnen DDR-Bürgers. Ob in der Stadt oder auf dem Land, im Norden oder im Süden, in Berlin oder in Dessau – das Leben nahm für alle eine neue Wendung, besonders aber für diejenigen, die an der Schwelle vom Kind zum Erwachsensein standen. In jenen umstürzlerischen Tagen erlebten sie ihren Alltag neu, sie gingen zur Schule, aber Lehrer, Mitschüler und Unterrichtsinhalte veränderten sich. Sie fuhren in den Urlaub, aber nicht mehr ins Erzgebirge, sondern in die Alpen. Ihre Eltern, die erfolgreich in ihrem Beruf gearbeitet hatten, standen nun in der Schlange zum Arbeitsamt. Wie erinnern sich diese heute Erwachsenen an ihre persönliche Wende 1989? Wir haben einige von ihnen gefragt, was sie in jenen Wochen erlebt haben und was davon bis heute bleibt.

„Das war eine turbulente Zeit mit viel Lachen, aber auch mit vielen Tränen“

Liska Cersowsky, 32, in Dessau/Sachsen-Anhalt geboren, damals Schülerin, arbeitet heute als Verlagsmitarbeiterin. Sie lebt in Stockholm.

Am Tag des Mauerfalls saß ich mit meinen Eltern vor der Flimmerkiste, was selten vorkam. Alle starrten still und gespannt auf den Fernseher. Am Ende der Nachrichten sprangen meine Eltern auf, ließen alles stehen und liegen und rannten zu den Nachbarn. Ich blieb wie versteinert sitzen und

verstand, dass irgendwas Gutes und Bedeutendes passiert sein musste, aber nicht, welche Folgen es haben sollte. Jedenfalls war die Mauer auf. Wir lebten in einer Plattenbausiedlung in Dessau, in der Nähe des Betonwerkes, wo mein Vater als Elektriker arbeitete. Meine Mutter war Leiterin eines Kindergartens und ich Thälmann-Pionier in der fünften Klasse der Friedrich-Polling-Oberschule.

Bald fuhren wir mit unserem Trabi nach West-Berlin, und ich hatte das Gefühl, wir könnten jetzt die halbe Welt kaufen. Bald darauf musste ich mich aber wieder beruhigen und einsehen, dass vieles mehr Geld kostete, als wir zur Verfügung hatten. Trotzdem erbeutete ich einen knallroten Kassettenspieler und Tic Tacs, die ich schon auf der Rückfahrt vernaschte, anstatt sie wie sonst aufzusparen. Ansonsten war der Tag ziemlich grau, der Himmel bedeckt. Ich fror.

Nach der Wende ging alles ganz schnell. Die meisten unserer Nachbarn verließen die Stadt Richtung Westdeutschland. Neue Leute zogen in unseren Treppenaufgang, aber einige Wohnungen standen seitdem leer. Auch viele meiner Freunde, mit denen ich aufgewachsen war, zogen um. Schulklassen setzten sich über Nacht neu zusammen, Lehrer verschwanden und neue Gesichter tauchten auf. Familien, darunter auch meine, zerbrachen.

Auch wenn der Mauerfall viele neue Möglichkeiten bot, wurde den Einwohnern der DDR doch über Nacht der Boden unter den Füßen weggezogen. Wir mussten uns innerhalb kürzester Zeit neu orientieren. Wer damit wartete, blieb zurück. Meine Eltern kämpften plötzlich mit Arbeitslosigkeit und Geldsorgen. Es hat mir Angst gemacht zu sehen, wie sehr sie um ein neues Leben gerungen haben. Am Ende ließen sie sich scheiden.

Vor der Wende schloss bei uns im Treppenaufgang nie jemand die Wohnungstür ab. In unserem Haus gab es eine vertrauensvolle Gemeinschaft. Nach der Wende schlossen die Leute ab, selbst wenn sie zu Hause waren. Fast täglich klingelten Verkäufer an der Tür und versuchten, uns von Teppichen

bis Staubsaugern alles Mögliche anzudrehen. In der Schule lernten wir plötzlich Englisch anstelle von Russisch. Unsere Lehrerin hatte zuvor andere Fächer unterrichtet und lernte gleichzeitig mit uns. Das war eine turbulente Zeit mit viel Lachen, aber auch mit vielen Tränen.

Ich reise nur sehr ungern zurück nach Dessau. Mit der Wende hat die einst lebendige Stadt ihre Seele verloren und ist heute nicht wiederzuerkennen. Die Arbeitslosenquote ist relativ hoch. Dessau zerbröckelt, und das Herz ist jetzt ein Einkaufszentrum, in dem sich die Läden nur mit Mühe über Wasser halten können.

Heute lebe ich in Schweden, was früher undenkbar gewesen wäre. Dennoch bin ich froh, dass ich ein anderes politisches Regierungssystem miterlebt habe. Aber ich denke, wir, die im Osten aufgewachsen sind, haben im Vergleich zu denen im Westen ein tieferes Verständnis für die Bedeutung von Freiheit.

„Der Mauerfall hat unsere Familie wieder vereinigt“

Robert Kain, 36, damals Schüler, promoviert derzeit im Fach Geschichte und ist Büroleiter in einer Unternehmensberatung. Er ist in Berlin geboren, wo er auch heute noch lebt.

Mein Opa war 1987 von heute auf morgen zu seiner neuen Frau, einer alten Jugendliebe, nach West-Berlin gezogen. Niemand wusste damals von seinen Plänen. Erst als er schon drüben war, hat er uns informiert, dass er jetzt im Westen lebt. Der Kontakt zwischen meinem Vater und meinem Opa brach daraufhin ab. Ich hingegen habe ihn in den Jahren danach öfter an der Friedrichstraße getroffen. Er kam gemeinsam mit seiner neuen Frau mit der S-Bahn aus dem Südwesten der Stadt – ich zusammen mit meiner fünf Jahre jüngeren Schwester aus dem Nordosten. Wir holten sie im Tränenpalast ab, gingen dann in eine Ausstellung, in den Tierpark oder in ein Lokal.

Dann kam das Jahr 1989, und mein Vater sollte als Maler Ende November an einer West-Ost-Kunstausstellung im Bahnhof Westend teilnehmen. Er hatte im Sommer 1986 sein

Studium an der Kunsthochschule in Weißensee abgeschlossen und durfte nun seine Arbeiten präsentieren. Zwei Wochen bevor die Ausstellung eröffnete, fiel die Mauer. Kurze Zeit darauf kam es auch zur Wiedervereinigung zwischen meinem Vater und seinem Vater. Wir fuhren nach Steglitz, die beiden Männer fielen sich wortlos in die Arme und soweit ich mich erinnern kann, war das Verschwinden des Vaters nie wieder Thema in unserer Familie. Für meinen Vater bedeutete die Wende dennoch einen starken Bruch, denn Künstler wurden in der DDR mehr gefördert und mit öffentlichen Aufträgen betraut. In Marzahn hat er zum Beispiel die Fassade eines Kindergartens gestaltet. In der BRD war er komplett auf sich allein gestellt.

Für mich kam die Wende zum richtigen Zeitpunkt. Ich habe nach und nach die Stadt für mich erkundet, allein oder mit Freunden. Als DDR-Bürger konnten wir anfangs den öffentlichen Nahverkehr Berlins kostenlos nutzen, sind einfach losgefahren und haben geguckt, wo wir ankommen. Dann in den nächsten Bus rein, bis in die entlegensten Ecken der Stadt, Grunewald und so weiter. In der DDR war es auch nicht sicher, ob ich Abitur hätte machen können, weil nur ein paar Schüler zur Erweiterten Oberschule zugelassen wurden. Keine Ahnung, was aus mir geworden wäre. Ich glaube, unsere Generation hat am meisten von den politischen Veränderungen profitiert. Heute bin ich davon überzeugt, dass kein anderer Weg der Wiedervereinigung zwischen Ost und West möglich war. Die meisten Menschen wollten Materielles. Der eigenständige politische Weg war eine Idee von ein paar Künstler- und Intellektuellenkreisen, dafür gab es aber leider nie eine realistische Chance.

„Bei uns gab es keine Montagsdemos, kein Revoluzzertum“

Anke Heidemüller, 35, damals Schülerin, arbeitet als Event-Managerin in einer Stuttgarter Agentur. Sie wurde in Ortrand/Brandenburg geboren.

Ich komme aus Ortrand, einer sehr kleinen Stadt im tiefsten Süden von Brandenburg, die im Herbst 1989 gefühlt weit weg war von Leipzig und Berlin. Bei uns gab es keine Montagsdemos, kein Revoluzzertum. Ich durfte auch nicht mit, als meine Eltern zusammen mit meinem sechs Jahre älteren Bruder Jens das Begrüßungsgeld abholten und das erste Mal in den Westen fuhren. Meine Mutter hatte zu viel Angst, dass etwas passieren könnte.

Mein Vater hat bis zur Wende in Algerien gearbeitet und Gießereien mit aufgebaut. Er hat schon zu DDR-Zeiten auch Westgeld verdient, mit dem wir im Intershop einkaufen konnten, zum Beispiel eine coole Stereoanlage. Die stand in unserer DDR-Wohnzimmerschrankwand zwischen algerischen Metallschalen, Deko-Kannen und versteinerten Wüstenrosen. Das Highlight aber war, dass mein Vater, wenn er alle drei Monate nach Hause kam, immer einen Koffer Orangen mitbrachte. Die lagerten dann im Wäschekorb im Schlafzimmer meiner Eltern und pro Tag durften wir uns eine nehmen. Ich habe großen Respekt vor dem, was meine Mutter in der Zeit geleistet hat. Sie musste sich allein um das Haus, die Großeltern und uns Kinder kümmern. Ohne die staatliche Kinderbetreuung wäre das nie möglich gewesen.

Zu der Zeit als die Mauer fiel, war ich Agitator im Gruppenrat meiner Klasse, hatte gerade erst drei Wochen in der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck“ am Werbellinsee verbracht und freute mich auf das blaue FDJ-Hemd – das ich nie mehr bekommen sollte. Als Agitator habe ich meine Klasse über aktuelle politische Ereignisse informiert und Diskussionen geleitet. Aber eigentlich hat mich Politik nicht besonders interessiert. Ich war mehr darauf konzentriert, meinen Musikgeschmack zu entwickeln: The Doors, The Cure, U2, The Smiths. Mein erstes Tagebuch, das in der Wendezeit entstanden ist, habe ich in Form von Briefen an James Dean verfasst. Der Filmschauspieler war mein Held.

Mein erster Westbesuch führte mich nach Hof. Das Einzige, was mir dazu einfällt, ist das riesige Joghurtregal im

Supermarkt und mein erster Döner, von dem ich mich übergeben musste. Wenn zu Hause über die Wende gesprochen wurde, dann tendenziell negativ. Meine Eltern hat der Umbruch am Ende überfordert. Sie gehören bis heute zu denen, die früher alles besser fanden, weil Arbeitsplätze sicher waren. Mir hat in dieser Zeit eine Bezugsperson gefehlt, die mir Hinweise hätte geben können, wie ich mein Leben selbst gestalten kann. Eltern und Lehrer mussten das ja selbst erst lernen.

Wäre die Mauer nicht gefallen, wäre ich vermutlich in Ortrand geblieben, hätte in einem der ansässigen VEB gearbeitet. Dort gab es eine Molkerei, eine Eisenhütte, eine Kugellagerfabrik und ein Gummiwerk. Ich hätte wohl geheiratet, eine Familie gegründet, eine Wohnung zugewiesen und Jahre später einen Trabi bekommen (genau in der Reihenfolge). Und ich bin froh, dass es nicht so gekommen ist. Das Wichtigste, was die Wende gebracht hat, ist die Möglichkeit, selbst zu bestimmen. Mit 17 Jahren bin ich für ein Jahr an eine High School in die USA gegangen. Das Schuljahr in South Carolina hat mich sehr geprägt, meine Wahrnehmung von anderen Wertesystemen verändert, und ich habe Familie, Heimat und Freunde neu schätzen gelernt. Im Osten konnte man die Verantwortung auf den Staat abwälzen, wenn es einem nicht gut ging. Heute sind wir für die Konsequenzen unseres Handelns oder Nichthandelns selbst verantwortlich. Ich finde es nur schade, dass in der Wende keine Mischform aus beiden Systemen, Ost und West, entstehen konnte. Manchmal wünsche ich mir ein bisschen mehr sozialistisches Gedankengut in unserer allein auf Wirtschaft und Wachstum ausgerichteten Gesellschaft.

„Egon Krenz hat mir ein Autogramm in mein Witzebuch geschrieben“

Dennis Kather, 34, geboren in Dessau/Sachsen-Anhalt, war damals Schüler und arbeitet heute als Web-Entwickler in Berlin.

Die Wende war für mich wie der Neustart in ein neues Leben. Es hat sich so viel verändert. Ich schätze, ich würde heute nicht annähernd das machen, was ich tatsächlich ma-

che, wenn die Mauer nicht gefallen wäre. Möglicherweise wäre ich auch gar nicht in Berlin, sondern noch in Dessau. Leider erinnere ich mich nur noch an wenige Geschichten aus der Zeit. Zum Beispiel daran, dass meine Klassenlehrerin kurz vor der Wende in den Westen gegangen ist. In der Schule versuchte man den Grund ihrer Abwesenheit zu bemänteln, aber es war ein offenes Geheimnis, dass sie abgehauen war. Wir fanden das damals ziemlich schade. Ich erinnere mich auch an meine erste und einzige Klassenarbeit im Fach Staatsbürgerkunde. Die haben wir im Oktober 1989 geschrieben und nie mehr zurückbekommen, weil die Mauer in der Zwischenzeit gefallen war. Ich war damals im Freundschaftsrat, aber nicht, weil ich besonders gut in der Schule oder politisch aktiv war. Das war eher eine Beziehungssache. Meine Schwester war eine sehr gute Schülerin und da sie im Freundschaftsrat war, wurde ich auch aufgenommen. Aber es hat mich nicht besonders interessiert. Ich war mehr mit meinen Kumpels unterwegs, war viel draußen, wir haben Buden im Wald gebaut, Tennis gespielt.

Dennoch erinnere ich mich lebhaft an den Tag im Oktober 1989, an dem Erich Honecker zurückgetreten ist. Wir waren zu der Zeit im Urlaub mit dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB). Im Hotel lag morgens zum Frühstück immer stapelweise die Zeitung *Neues Deutschland* kostenlos zum Lesen aus. An diesem Morgen aber waren alle Zeitungen verschwunden. Später an diesem Tag haben wir den Grund erfahren: Im Fernsehen sahen wir, dass Honecker abgetreten war und Egon Krenz neuer Vorsitzender des Staatsrates wurde. Krenz hatte ich einige Zeit zuvor bei einem Besuch in der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck“ getroffen. Er hatte mir ein Autogramm in mein Witzebuch geschrieben. Ich war damals ziemlich stolz auf die Unterschrift und bis heute suche ich das Buch, aber es ist wohl irgendwo abhanden gekommen.

Im Nachhinein ist es fast peinlich, aber bei unserem ersten Besuch im Westen haben wir uns wirklich wie die typischen Ossis benommen, uns die Nasen an den Schaufenstern platt gedrückt, und uns gingen bei den Auslagen die

Augen über, etwa in den Pralinengeschäften. Wir überquerten damals im Dezember 1989 den Grenzübergang Glienicker Brücke. Es war sehr kalt, und wir mussten ewig laufen bis wir zu einem Haus kamen mit einer langen Schlange, wo wir die 100 DM Begrüßungsgeld abholten. Von unserem ersten Ausflug in den Westen brachten wir einen schwarzen Doppel-Kassettenrekorder von Hitachi mit. Wir hatten uns eigentlich fest vorgenommen, uns richtig beraten zu lassen und nicht wie andere Ossis den erstbesten zu nehmen. Doch der Verkäufer bei Porst in Steglitz hatte kaum den ersten Rekorder aus dem Regal genommen und all die großartigen Funktionen von High Speed Dubbing bis Autoreverse erklärt, da hatten wir das Gerät auch schon gekauft. Typisch meine Familie: Alles wird vorher bis ins kleinste Detail geplant und klappt dann doch nicht wie besprochen.

Ich bin froh, dass die Mauer gefallen ist. Mit meinen Eltern spreche ich oft über die Zeit der Wende, auch über das, was falsch gelaufen ist, dass zu vieles zu schnell abgesägt worden ist. Das sieht man am einfachsten an den Ostprodukten, die über viele Jahre aus den Regalen verschwunden waren und nun doch ein Revival erleben. Die Übernahme sämtlicher Dinge, die aus dem Westen kamen, das sehen meine Eltern genauso kritisch wie ich. Aber ich kann überhaupt nicht nachvollziehen, wenn Menschen heute sagen, dass sie sich die Mauer zurückwünschen. Die Vorteile, welche die Wende uns gebracht hat, überwiegen eindeutig. Ich bin überzeugt, dass das, was damals passiert ist, gut war.

Linda Bunckenburg/ Susan Mücke: Jugend im Aufbruch: Wendejugendliche erinnern sich an ihren Herbst 1989, in: Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen, von: Michael Hacker ·/ Stephanie Maiwald / Johannes Staemmler / Judith Enders / Adriana Lettrari / Hagen Pietzcker / Henrik Schober / Mandy Schulze (Hrsg.), 2013, 2. Auflage, Ch. Links Verlag Berlin, S.39-46.